

## Federn im Haar

Adler kreiste über uns, Hechte bissen auf Steine, die Mann an Strick gebunden hatte, weil Frau gesagt hatte, dass er erst wieder Fisch fangen darf, wenn anderer gegessen ist. Am Flussrand Fossilien, Zeugen, dass Kernland Kanadas Meeresgrund gewesen war. Ich hob Adlerfeder auf, schob sie ins verfitzte, gelb gefärbte Haar. Ich hatte als Kind Indianerbücher gelesen, gesagt, „Texte haben mich geprägt“, ich war in Fantasien auf der Seite derer, die schlecht bewaffnet, vertrieben, getötet wurden, nicht in Knechtschaft gingen. Wenn ich in meinen Geschichten sterben musste, damit sie glaubhaft wirken konnten, hatte ich geweint. Vater sagte, dass ich als Squaw nichts zu sagen hätte, darüber erzählten Bücher nichts, auch nichts über Millionen von Mücken und dass Indianer Bingo spielten.

Wir sahen Männer und Frauen gemeinsam kochen, Männer saßen am Steuer der Autos, Frauen auch. Wir schlugen um uns, rieben Haut mit Gift ein, Mücken landeten auf Haaren, stachen in Kopfhaut, ´Basecaps oder Kapuzenshirts´, sie stachen beim Pinkeln in Hintern. Indianer besaßen Casinos, Männer und Frauen spielten „zur Erholung“ Bingo und kauften an der Bude auf dem Festivalplatz so viele Lose, dass mir schwindlig wurde - Lose zeigten Bildchen einarmiger Banditen, sie wurden in Blöcken verkauft, geöffnet, rasch durchgesehen, ihr Papier füllte Tonnen, die überquollen, in Säcke geleert wurden. Jedes Los kostete einen Dollar. Eine Frau hatte in kurzer Zeit dreihundertfünfzig Dollar verspielt, eine gewann Höchstsumme von fünfhundert Dollar, nahm Bündel Geldscheine, reichte den ersten über die Theke... ein Mädchen fragte mich, wann ich was am Vortag getan hatte, ihre Mutter habe am Abend fünftausend Dollar im Bingospiel gewonnen, ich war so irritiert, dass ich nicht fragte, welche Funktion ich ihrer Meinung nach gehabt haben könnte. Ich hätte ihr Glück gewünscht, sagte das Kind.

Wir sahen Büffelherden, Büffel lagen mit ihren Jungen so träge am Straßenrand, dass ich mir nicht vorstellen konnte, dass sie tosend über Präriefelder jagten. Um uns Wald, keine Steppe. Indianer hatten asiatisch scheinende Gesichter. Wir waren durch Nebelfladen Richtung Norden gefahren, rechts hatte an kleinem See Zeltlager gestanden, Zelte aus Leinen hingen an äußerem Gerüst aus dünnen Stämmen, Hütten aus Spanplatten waren ohne Dach gebaut, so dass sich in ihnen keine Feuchtigkeit ansammeln konnte, gelbe und blaue Planen drüber gespannt. Bühne mit Tanzfläche, Sitztribünen, die Kindern als Klettergerüst diente, war aufgebaut. „Musikfestival“. Ohne Programmzettel. Wir hatten im Radio, das nur in der Nähe von Orten zu empfangen war, einen Musiktitel gehört, der so schrägtönig war, dass wir gedacht hatten, ´Falls es indianische Musik ist, interessiert sie uns´, Musikkassetten in Motelläden lagen eingeschweißt, Untertitel hatten keine Neugier geweckt, für die ich Geld wie für Lotterielos hingeben wollte.

Festival sollte um acht Uhr beginnen. Wir warteten vier Stunden, „Vielleicht beginnen sie nach Sonnenuntergang.“ Tanzfläche wurde so oft gekehrt, gewischt, dass wir vermuteten, es werde BreakDance geben. Niemand hatte eine Kofferheule an, niemand sang. Kinder waren lässig gekleidet. Sie hielten einander umschlungen, zärtlich oder kampfend. Spielzeug waren Steine, die sie sich wie Bälle auf Schuhspitzen warfen, Büchsen, die sie zertraten oder mit einem Loch an der Seite versahen, als Spritzflaschen benutzten, sie malten mit Stöcken auf die Erde und mit angeleckten Fingern in Dreck auf Autos. Sie fuhren auf kleinen, schwergewichtigen Fahrrädern, hatten CD-Walkmans und Videokameras, schlepten schwere Taschen, unter denen sie zusammenzubrechen drohten, oder Baumstammstücke, die ihnen unter Armen weg rutschten, ein zweijähriger Junge versuchte, Holz mit der Axt zu spalten. Er trug Pampers. Jungen, Mädchen rauchten. Als Musik begann, war's Countrymusik.

Musiker fast alle Bleichgesichter. Männer, Frauen tanzten in Hosen, Anoracks, Turnschuhen und Gummistiefeln. Sie füllten und leerten Tanzflächen wie an- und abschwellende Wogen, stampften so rasch, dass es Trippeln schien. Ab und zu bildeten sie einen großen Kreis, wechselten in kompliziert wirkenden Rhythmen Tanzpartner. Keiner hatte Papiertüten mit Flaschen in Händen, niemand schien Alkohol zu trinken, niemand schwankte. Nebel war in Bergen aufgestiegen, er zog übers Camp und drückte Rauch der Feuer zur Erde.

Atmosphäre war filmisch spannend, aber ich hatte keine Geschichte. Menschen um uns schienen ohne Neugier, grüßten freundlich, fragten fast nichts, es machte, dass ich keine Geschichten hörte. Sprache Englisch, auch in Zeitungen. Gebete wurden indianisch wiederholt, ich hörte „Amen“ sagen. Wenn Redner indianisch vom Blatt lasen, klang es stockend, als sei ihnen eigene Sprache fremd. Kirche war Hütte mit Fliegengaze vor Fensterlöchern, einem Kreuz aus zwei Latten am Dach, zu dem Leiter führte. In Latten des Kreuzes stakten Nägel, mit Draht war Netz gespannt, das an Spinnennetz erinnerte. Gottesdienst fand unter blauem Himmel statt. Worte des Priesters waren anrührend schlicht, ab und zu wischte sich eine Frau Tränen aus den Augen.

Festivalbesuch kostenlos. Hauszelte, in denen Herde standen, wurden für hundert Dollar vermietet. Ich sah kupfern und silbern schimmernde Centstücke rumliegen, kein Kind bückte sich, aufgerissene Chiptüten lagen auf der Erde, kein Kind bückte sich. Kinder zogen Zehn-, Zwanzigdollarnoten aus den Hosentaschen.

Wir übersetzten ein Schild, das an einem Auto befestigt war, „Dieses Auto wurde für einen indianischen Geldherauspresser gebaut.“ Indianer hatten Entschädigungsgelder gefordert, erhalten, sie fuhren neue, große Autos. Eine deutsche Auswanderin sagte: „Sie leben wie wir, nur

reicher, ohne arbeiten zu müssen", sie fügte hinzu: „Es gibt aber auch keine Arbeit.“

Feuerwehrmänner hätten Wälder in Brand gesteckt, Arbeit zu haben, Geld verdienen zu können. Indianer arbeiteten - für sich. Sie jagen, stellen Fallen, fischen, trocknen Fische, gerben Felle, fällen Holz, verfeuern es, bauen Hütten, sammeln Beeren, backen Brot. Dollars schienen „Spielgeld.“ Ich musste kichern - ich hatte Sorge gehabt, Indianern Nahrungsmittel weg zu essen, wenn ich Pilze abschnitt, Blau- und Cranbeeren sammelte. Ein Indianer hatte mich auf einem Parkplatz um Tee gebeten, in Läden standen Kaffeemaschinen, an denen Vorbeigehende kostenlos Kaffee trinken konnten, aber keine Teeautomaten. Gab er Geld für Alkohol? Frau: „Ich wohne gegenüber einem Liquorladen. Sie legen Geld zusammen, kaufen Schnaps, Wein, trinken, schlafen ein, wenn einer aufwacht, schüttelt er die anderen wach, alles beginnt von vorn.“ ‘Wie Videosequenzen.’

Indianer wurden „Erste Nation“ genannt, sie verfügen im Süden über kleinere Reservate, der Norden gehört ihnen nahezu ganz. Öl- und Minenkonzerne zahlen Nutzungsgebühren. Ländereien werden selbst verwaltet, sie benutzen weitgehend eigene Gerichtsbarkeit, fordern Recht auf eigenes Schulsystem. Häuptlinge hießen „Große Chefs.“ Problem von Volksentscheiden ist auch hier, dass der, der Entscheidungen treffen soll, informiert sein müsste. Im Straßenverkehr wurden keine Piktogramme verwendet, sondern Texttafeln, "Die kann nur lesen, wer lesen kann." Bleichgesichtige Polizei fuhr mit kugelsicheren Westen, Lächeln im Gesicht im Wohnwagen legendären, gut ausgebauten Dempsterhighway, hoch und runter. Sie jagten Verkehrssünder, Drogendealer und Schwarzbrenner.

Ein Indianer kämpft gegen Missbrauch von Indianersymbolen im Tourismusgeschäft und habe Morddrohungen erhalten; während dem Indianerfestival waren keine Symbole, die Filme verbreiteten, zu sehen. Nur ein Mann trug ergrautes Haar lang, gebündelt im Zopf, zwei alte Frauen Röcke über Hosen, bestickte Mocassins in Gummischlappen. Rauchige Stimmen sangen, Fiedeln fiedelten, bis es im Morgengrauen im Hirn stach, als hätten wir zu lange Töne einer gesprungenen Schallplatte gehört.

Ich war in Whitehorse in Laden gegangen, als ich raus gekommen war, spielte der alte Indianer noch immer auf seinem Instrument, das einen Topf, einen Stab und eine gespannten Seite hatte. Parkplatz hatte sich gefüllt, Musik war kaum noch zu hören. Ich warf ihm Kleingeld in Hut, er sagte „Excuse me“, es trieb mir Schamröte ins Gesicht, ich verlor den Dollar, den ich als Pfandgeld aus dem Einkaufskorb gezogen hatte, hob ihn auf, eilte davon. So wollte ich Indianer nicht in Erinnerung, dass sie betteln und sich schämen müssen. Ich hatte mich als Kind Tochter von Totanka Yotanka genannt.

Schweigen galt zwischen Indianern noch immer als Tugend. Kind, dass so klein war, dass es kaum sprechen konnte, stellte am zweiten Tag die erste Frage an mich: „Wie heißt du? Wohnst du im Bus? Wohin spaziert ihr?“ Ein Mädchen fragte: „Warum wohnt ihr hier?“ Ihr Tonfall wirkte hart, ein anderes Mädchen versuchte, es am Zopf fortzuziehen. „Was esst ihr?“ - „Dasselbe wie ihr.“ Wir hatten selbstgebackene Kekse aus Zucker, Mehl, Wasser, ich erklärte Jungen, wie sie sie sich backen könnten. Die, die Fragen stellten, wurden nach und nach älter, 'vielleicht wären wir irgendwann integriert worden', 'Nein.' Wir waren Reisende, neugierig, nervös. Mischehen zwischen Weißen, Indianern sind selten. Indianer schienen ihre gesetzlich verankerten Privilegien gegenüber Weißen, zu denen Steuerfreiheit, kostenloser Zugang zu Hochschulen des Landes, kostenlose gesundheitliche Betreuung gehörten, zu genießen.

Ein Indianer, der von einer Mitschuld der Indianer an Greueln der Vergangenheit in einem Zeitungsartikel gesprochen hatte, wurde von anderen Indianern bedroht: "Nicht die Geschichtsbücher sondern die Erinnerungen der Vorfahren erzählen die Wahrheit, die Toten werden aus den Gräbern auferstehen, es wird ein anderer Wind..." Wort „Versöhnung“ in Reden eurocanadischer Politiker sei „Unwort.“

Im Polizeibericht der indianischen Zeitschrift Windgeflüster: Indianer-Kinder des Forts zur Guten Hoffnung hatten East-Side- und West-Side-Gang gegründet, sich mit Messern abgestochen. Mich fröstelte. Eine Indianerin schenkte uns zum Abschied ein Stückchen vom über Holzfeuer im Halbzelt geräucherten Fisch.